

Das  
Ding  
im Wald

Eine „Call of  
Cthulhu“-Kurzgeschichte  
von Karl-Heinz Zapf

## Ein Wort der Warnung...

...denn diese Geschichte hat sich wirklich und wahrhaftig zugetragen – und zwar in einem Abenteuer des Rollenspielsystems „Call of Cthulhu“! Ich habe zwar bestimmt schon bessere Stories geschrieben, aber mit der nachfolgenden Geschichte verbinde ich nach wie vor einen Rollenspielsommer des unbeschreiblichen Grauens, den unsere damalige Spielgruppe erleben durfte. Das ist jetzt ziemlich genau zwei Jahrzehnte her, aber ich möchte an dieser Stelle meine alten Kampfgefährten grüßen, mit denen ich Seite an Seite gegen die Großen Alten gestritten habe und dabei mehr als einmal dem Wahnsinn nahe gewesen bin! Und natürlich gilt mein Dank Thomas, einem der besten Spielleiter dieses Systems, dem ich viele schaurig-schöne Stunden verdanke...

In einer wahren Wolke aus Wasserdampf kam der Zug ächzend zum Stillstand und ich trat auf den einsamen Bahnsteig hinaus, auf dem, außer einem erstaunten Zugwart, niemand zu sehen war.

Ich schenkte ihm eines meiner bezauberndsten Lächeln und ein wenig verwirrt grinst der alte Mann zurück – es war offensichtlich, dass er über meine asiatische Erscheinung verwundert war, oder vielleicht auch über das, was manche Leute Schönheit nennen würden. Nun stand ich also hier ziemlich verloren auf dem kleinen Bahnsteig in Arlington; mein Blick irrte an dem alten, ehrwürdigen Gebäude auf und ab...

Eigentlich hätte ich hier von der Cousine meines Schutzbefohlenen und Freundes Roger Nightside abgeholt werden sollen, doch weit und breit war nichts von ihr zu sehen!

Ich musste bei dem Gedanken an die Geschichten, die Roger mir schon über seine Verwandte Mary erzählt hatte, unwillkürlich lächeln. Er besaß eine hohe Meinung von seiner Cousine, das war stets aus seinen Reden hervorgegangen.

Wahrscheinlich war sie sogar die Person, die ihm – neben seiner Frau Marianne Blair – am nächsten stand. Mary musste eine wirklich bemerkenswerte Frau sein, mit 23 Jahren gerade so alt wie ich.

Sie hatte wohl schon einiges mitgemacht und erholte sich jetzt in Ytterville Manor, dem Haus einer gewissen Alison Smith. Zwischen diesen beiden Frauen herrschte mehr als nur eine freundschaftliche Zuneigung, wie Roger mir schmunzelnd berichtet hatte, und diese Gefühle gingen vor allem von seiner Cousine aus, deren zuletzt erschienenen Buch „Das Liebesleben der Frau im Amerika der 20er Jahre“, das ich mit wahrer Begeisterung gelesen hatte, auch sehr

viel über diese nahezu verbotene Liebe zwischen Frauen ins Spiel brachte.

Ich seufzte und begann, rastlos auf dem Bahnsteig hin und her zu wandern. Was war, wenn Roger mir nicht die Wahrheit gesagt hatte, als er mich vor zwei Tagen in dem kleinen Lokal, in dem ich als Kellnerin arbeitete, anrief und mich bat, zu ihm zu kommen?

Er benötige meine Dienste, hatte er vage gemeint, und nur etwas über eine seltsame Phobie gemurmelt, die er auf einer Seereise vor einigen Monaten bekommen habe, und die ihn trotz des Aufenthaltes in einer Spezialklinik (die man gut und gerne auch als Irrenhaus bezeichnen konnte) immer noch ans Bett fesselte.

Ein kalter Wind kam auf, ich schauderte und erschrak furchtbar, als der Zug sich mit einem schrillen Pfiff verabschiedete und sich wieder auf den Weg machte. Sinnend blickte ich ihm nach, wie er langsam in der Ferne entschwand, dabei eine Rauchfahne hinter sich herziehend, die immer dünner wurde und schließlich dem Wind zum Opfer fiel.

Unweigerlich fröstelte ich, doch nicht allein wegen des kühlen Luftzuges um mich herum, sondern auch bei dem Gedanken an Roger und das düstere Geheimnis, das ihn seit einiger Zeit zu umgeben schien.

Als ich diesen gutaussehenden, sympathischen Mann vor einem Jahr in dem Lokal in Boston, in dem ich notgedrungen als Kellnerin arbeiten musste, kennengelernt hatte, war er mir sofort angenehm aufgefallen.

Seine herzliche, humorvolle Art und sein charmantes Lächeln eroberten mein Herz im Sturm.

Ich kann wohl von mir behaupten, eine gute Menschenkenntnis zu besitzen, dies brachten die in Japan erlernten Fähigkeiten meines Standes mit sich, und so entdeckte ich in Ro-

ger einen wunderbaren, vielschichtigen und gütigen Charakter, der irgendwie gar nicht in Einklang zu seinem Beruf (er war Schauspieler) zu stehen schien, geschweige denn zu seinem Alter von 29 Jahren.

Kurz, ich lernte ihn kennen und schätzen, doch nur als Freund, obwohl ich manchmal fast zu sehr darauf bedacht war, seine Liebe zu gewinnen, was er jedoch stets mit einem erstaunten Heben der Augenbrauen und einem teils belustigten, teils traurigen Lächeln abwehrte.

Doch seit einigen Monaten war Roger nun seltsam verändert.

Er reagierte oft jähzornig und aufgebracht, was früher nie der Fall gewesen war, und er benötigte meine Dienste jetzt häufig, um sich entspannen zu können.

Auch sprach er immer wieder von seltsamen Geschehnissen und Wesen, deren Namen er stets flüsternd erwähnte.

Als ich dann, neugierig geworden, mehr über diese Dinge erfahren wollte, antwortete er immer ausweichend. einmal sprach er zu mir von „Geschöpfen, über deren Existenz man besser Stillschweigen bewahrt“ und sein sonst so gütiges Gesicht wurde dabei hart und abweisend!

**D**ie Wolken trieben schnell über den Himmel... Ich blickte müde die Straße entlang, darauf hoffend, dass Roger mir nicht einen üblen Streich gespielt hatte, obwohl das gar nicht zu ihm passen wollte – überhaupt schien ich die Dinge viel zu negativ zu betrachten, aber irgendwie bedrückte mich die Atmosphäre dieses Ortes namens Arlington, es schien etwas von ihm auszugehen, das... Ein greller Ton riss mich aus meinen Gedanken und mit wild klopfendem Herzen drehte ich mich um und sah einen himmelblauen Sportwagen rasch näherkommen – allerdings nicht aus der Richtung, die ich eigentlich erwartet hatte.

Doch wer saß am Steuer?

Roger war es sicherlich nicht, wie auch, schließlich lag er krank im Bett – es würde wohl seine Cousine Mary sein. Kurze Zeit später hielt der Wagen neben mir und eine lächelnde junge Frau stieg aus und wandte sich mir zu.

Für einen kurzen Augenblick schien sie verwirrt über mein Aussehen, doch sie beherrschte sich schnell und

reichte mir eine Hand, die ich so gleich freundschaftlich ergriff.

Sie war hübsch und machte irgendwie einen gebildeten Eindruck auf mich, und von diesem ersten Moment an mochte ich Mary Nightside, obwohl es mir so vorkam, als umgebe sie ein Geheimnis. Eine fast spürbare Aura ging von ihr aus, und ganz sicher war ich nicht, ob mir diese Ausstrahlung gefallen sollte.

„Mein Name ist Mary Nightside!“ sagte sie nun und plötzlich umarmte sie mich. Diese spontane Reaktion überraschte mich zunächst und ich wich ein wenig zurück, doch trotz aller Geschichten über Mary haftete dieser Berührung nichts Sinnliches an.

Es war vielmehr eine herzliche Begrüßung unter Schwestern, und langsam verstand ich, weshalb Roger seine jüngere Cousine so sehr verehrte. „Du bist also Mika, von der Roger mir schon so oft erzählt hat“, meinte sie und trat zurück, nahm meinen Koffer auf und legte ihn in den Kofferraum des Wagens, dessen Motor immer noch vor sich hin brummte.

Ich nickte lächelnd und verneigte mich. Mary blickte ein wenig verlegen drein.

„Du verzeihst mir hoffentlich meine Verwunderung, aber Roger sagte mir nie, dass du eine Asiatin bist – ich kenne nicht einmal deinen vollen Namen.“

Sie nahm hinter dem Steuer Platz und bedeutete mir mit einer Handbewegung, neben ihr einzusteigen, was ich dann auch tat. Irgendwie war es dieser Frau gelungen, mich für sie zu gewinnen, obwohl ich sie noch kaum kannte.

„Ich heiße Mika Harugawa und komme aus Japan – was wohl auch mein schlechtes Englisch erklären dürfte“, antwortete ich und lehnte mich entspannt zurück, als der Wagen Fahrt aufnahm. Mary sah zu mir herüber und lachte, ein herzliches Lachen, in das ich einfallen musste, ob ich wollte oder nicht.

„Nein, Mika, dein Englisch ist hervorragend. Ich kann dich doch Mika nennen, obwohl wir uns noch gar nicht richtig kennen. Nun ja, Roger erzählte mir bereits oft von dir.“

Mit feierlicher Würde nickte ich und wir brachen darüber erneut in unbeschwertes Gelächter aus.

Es war erstaunlich, wie gut wir uns schon verstanden, und ich war ehrlich froh über diese Entwicklung.

Die Landschaft flog nur so an uns

vorbei und wir unterhielten uns über dies und jenes, oberflächliche Dinge. Ich erzählte Mary auch von dem Amerikaner, der mir damals in Japan begegnet war – ein vermögender Reisender, in den ich mich rettungslos verliebt hatte. Als er abreiste, entschloss ich mich, ihm zu folgen, und schließlich gelang mir dies auch – obwohl ich mit den alten Traditionen der Geishas brechen musste, denn zur Geisha war ich ausgebildet worden.

Erst nach langer Suche in Amerika erfuhr ich, dass er bereits verheiratet war, und da ich bald kein Geld mehr besaß, musste ich in einem zweifelhaften Lokal als Kellnerin arbeiten, was ohne Zweifel ein gewaltiger Abstieg für mich war.

Ich konnte nicht verhindern, dass eine Träne über meine Wange rann, und im nächsten Moment lag ich schluchzend in Marys Armen, die den Wagen an den Wegesrand steuerte und beruhigend auf mich einsprach.

„Weine nur, Tränen haben noch niemandem geschadet, du hast ja wirklich schon einiges hinter dir. Aber nun wird alles wieder gut.“

Es dauerte lange, bis all die ungeweinten Tränen der vergangenen Wochen und Monate versiegt und ich mich mit bebenden Lippen zurücklehnen konnte.


Mary reichte mir ein Taschentuch und fuhr mit ihrer zarten Hand über mein Gesicht.

Dann beugte sie sich vor und strich mir sanft eine Träne von den Wangen. Ich ließ es müde geschehen und lächelte sie dann an.

„Nun habe ich doch tatsächlich gedacht, ich sei über diese Angelegenheit hinweggekommen, aber...“

„Du brauchst jemanden, der dir zuhört und dich auch versteht“, antwortete Mary zärtlich, doch auf einmal wandte sie sich ab und blickte in den Wald, der die Straße, auf der wir uns befanden, zu beiden Seiten umgab.

**F**ragend berührte ich sie an der Schulter und erschrak, als ich ihr verzerrtes und angespannt wirkende Gesicht erblickte. Dann erst bemerkte auch ich, dass da irgend etwas im Unterholz war, das uns beide beobachtete. Ein trockener Ast knackte kaum vernehmlich und im nächsten Moment wehte uns ein Schwall verpesteter Luft entgegen, der mich an Moder und Verwesung, Verfall und Tod erin-



nerte und mich zu heftigem Schauern brachte. Auch Mary wurde blass und ließ dann eiligst den Motor an. Endlich gewann der Wagen Fahrt und brachte uns von der Stelle fort, wo unsichtbare Augen mich gemustert hatten, unsichtbare und – Gott helfe mir – unmenschliche Augen.

Ohne es zu wollen, fröstelte ich und Mary sah besorgt zu mir herüber.

„Hast du denn etwas entdecken können?“ fragte sie mich und ich schüttelte energisch, aber irgendwie erleichtert, den Kopf.

Sie nickte nachdenklich.

„Ich glaube, ich weiß, was es war. Aber ich kann mir nicht erklären, was es hier zu suchen hat.“

„Es?“ fragte ich leise und Mary warf den Kopf zurück und lachte. Aber sie konnte mich nicht täuschen.

„Ich jage dir wohl Angst ein mit meinem dummen Gerede. Deshalb jetzt genug davon. Im übrigen liegt Ytterville Manor vor uns!“

Tatsächlich tauchte hinter der nächsten Wegbiegung das alte, ehrwürdige Anwesen aus dem Waldesschatten auf.

Es lag auf einer kleinen Lichtung, an der auch die Straße abrupt endete.

Das Gebäude war zweistöckig, besaß jedoch einen großen Eckturm, der wohl in seiner Spitze noch ein drittes Geschoss, ein einzelnes Zimmer, beherbergen mochte.

Als wir näher heranfuhrten, spürte ich irgendwie eine seltsame Ausstrahlung, die um diesen Ort lag, fast so, als wären hier Dinge geschehen, die lästerlich genug waren, um sich für ewig diesem Ort aufzuprägen.

Der Wagen hielt vor dem Eingangsportal und Mary holte mein Gepäck aus dem Kofferraum, während ich noch den ersten Eindruck des Hauses auf mich wirken ließ.

Ich hatte mich kaum vom Autositz erhoben, da wurde die schwere Tür geöffnet und eine überaus gutaussehende junge Frau trat ans Tageslicht. Dies war also Alison Smith, die Geliebte von Rogers Cousine. Ich blickte kurz zu Mary hinüber und bemerkte den schwachen Anflug eines Lächelns auf ihren Lippen.

„Willkommen auf Ytterville Manor“, begrüßte mich die junge Frau, trat heran und küsste mich auf die Wange. Ich verneigte mich vor ihr und Alison lächelte schelmisch.

„So viel zu den Förmlichkeiten. Ich

hoffe, dass es nicht nötig ist, uns mit dem Familiennamen anzureden, andererseits richte ich mich natürlich vollkommen nach deinen Wünschen.“ Ich begann zu lachen und auch die beiden anderen Frauen lächelten, ganz wie eine verschworene Gemeinschaft.

Mary trug meinen Koffer ins Haus und Alison bat mich, ihr zu folgen.

„Ich nehme an, du wirst dich nach der anstrengenden Reise erst einmal erholen wollen, Mika?“ fragte sie, aber ich schüttelte nur den Kopf und blickte mich aufmerksam in der großen Eingangshalle um, durch die wir schritten.

„Zunächst einmal vielen Dank für diesen herzlichen Empfang. Ihr beide habt mir das Eingewöhnen sehr leicht gemacht“, sagte ich und Alison schmunzelte.

„Oh ja, wir sind hier wohl ein wenig – nun – ungezwungen. Ich hoffe, das stört dich nicht allzusehr. Ich weiß nicht, wieviel Roger dir bereits von Mary und mir erzählt hat, aber da wir keine Geheimnisse wünschen, möchte ich dir gleich sagen, dass uns beide mehr als nur Freundschaft verbindet.“

Ich nickte und musterte die junge Frau neben mir aufmerksam – insgeheim wunderte ich mich immer noch, wie freundlich hier alle zu mir waren und ob Rogers Angebot tatsächlich so fantastisch war, wie es in seinem Brief geklungen hatte.

„Du wirst dich nach der Fahrt sicher etwas frisch machen wollen. Ich zeige dir dein Zimmer.“

Wir schritten eine knarrende Treppe hinauf und einen mit dunklem Holz getäfelten Gang entlang, bis wir schließlich vor einer schweren Tür stehen blieben.

„Eigentlich wollte ich mich zuerst einmal mit Roger unterhalten, sofern dies möglich ist“, antwortete ich und senkte den Kopf, aber Alison legte mir sanft eine Hand auf die Schulter und blickte mich ernst an.

„Liebst du ihn?“ fragt sie und ich nickte zögernd. Sie seufzte tief und sorgenvoll.

„Marianne liebt Roger sehr, und ich glaube, auch er hat in ihr die richtige Frau gefunden – ich bitte dich also, dich, wenn irgend möglich, nicht in ihr Glück einzumischen, denn dies wäre gerade jetzt für Roger eine schwierige Prüfung. Ich weiß, wie schwer dir das fallen muss. Aber es ist unumgänglich, dir diese Bürde aufzulegen,

im Sinne von Marianne und Roger.“ Alison nickte mir zu und, mühsam die Tränen unterdrückend, betrat ich mein Zimmer. Als die Tür hinter mir leise geschlossen wurde, warf ich mich schluchzend auf das Bett und wünschte mir, ich wäre tot. So also begann mein Dienst in Ytterville Manor...

**I**ch umsorgte Roger, so gut ich konnte, ohne ihm meine Gefühle zu zeigen. Doch früher oder später vertraute ich mich ihm doch an – und wir liebten uns im Haus, in dem auch seine junge Frau wohnte, wir liebten uns mit aller Leidenschaft, zu der wir fähig waren und trotz der ständigen Angst, unser Geheimnis könnte entdeckt werden.

Marianne Blair tat mir von Herzen leid, ich hatte sie sehr gerne, eine sympathische, gutausschende Frau, die auch wesentlich besser zu Roger passte als ich das je würde.

Auch war sie immer freundlich und hilfsbereit und zeigte mir, dass sie mich hoch schätzte für das, was ich für Roger tat. Oh mein Gott – wenn sie nur gewusst hätte...

Eines Nachts, als ich mich gerade wieder aus Rogers Zimmer stehlen wollte (wie immer voller Scham über das, was wir getan hatten), hörte ich ihn, der schon fast schlief, leise im Schlaf etwas murmeln, das mich veranlasste, noch einmal umzukehren und mich vorsichtig auf die Bettkante zu setzen, um ihm zuzuhören.

Er wälzte sich unruhig im Halbschlaf hin und her und war anscheinend sehr angespannt und erregt.

Schließlich begann er laut und vernehmlich zu sprechen, zu sprechen von Dingen, die mir kalte Schauer über den Rücken jagten...

„Die Insel, die Insel, es ist R'lyeh – oh Gott, die Bauwerke sind fremd... so fremd! Ein böser Ort, voll Schlick – Schlamm aus den Tiefen des Meeres... entsetzliche Wesen, nein, die Kreatur, die den Professor gepackt hat, sie zerschmettert ihn! Cthulhu erwacht, der Monolit, die Gegenbeschwörung! Brauche Schutz, Wärme, Geborgenheit, er will... er lässt mich nicht in Ruhe, er will den Unausprechlichen rufen – nein, allmächtiger Gott, lass das nicht zu..!“ Roger verstummte und seine Atemzüge wurden wieder regelmäßig.

Leise verließ ich das Zimmer und schloss die Tür hinter mir.

Ich zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub und erschrak furchtbar, plötzlich Mary Nightside vor mir stehen zu sehen.

Lautlos bedeutete sie mir, ihr zu folgen, und über die hölzerne Treppenfucht stiegen wir hinauf in den alten Turm des Hauses, dessen oberstes Geschoss ich bisher noch nie gesehen hatte.

Mary öffnete die schwere Falltüre und ich folgte ihr in das Turmzimmer.

Erstaunt blickte ich mich um, entdeckte die mächtige Eisenschale, in der ein prasselndes Feuer brannte, das einen flammenden Schein auf die langen Reihen der Bücherregale warf, die den größten Teil des Raumes ausfüllten. Mary ließ die Falltür zurückfallen und winkte mir, näherzutreten.

„Ich weiß von Roger, dass er oft im Schlaf spricht. Gerade in letzter Zeit erscheint mir sein Verhalten sehr merkwürdig, und ich befürchte, du hast etwas gehört, das nicht für deine Ohren bestimmt war.“

Unwillkürlich errötete ich und ließ meinen Blick über die Einbände der Folianten schweifen, wobei mir einige sehr seltsame, ja, erschreckende Titel auffielen. Da waren ein „R'lyeh Text“ oder die „Pnakotischen Manuskripte“, bei deren Betrachtung es mir aus unerfindlichen Gründen einen leisen Ausruf des Entsetzens entlockte.

„Du kennst sie, diese Werke, die den Abgrund offenbaren, der jenseits unseres geordneten Lebens lauert?“ fragte mich Mary mit rauher Stimme, aber ich konnte nur unruhig den Kopf schütteln, was sie wiederum zu Lächeln brachte. Es war aber offensichtlich, dass auch sie sich nicht sehr wohl fühlte, doch diese Tatsache war nicht gerade dazu angetan, mich zu beruhigen.

Ich fror erbärmlich, trotz meines Kimonos, und tröstend nahm mich die junge Frau in die Arme.

„Du und Roger, ihr liebt euch, das konntet ihr vor mir nicht verbergen – deshalb sollst du wissen, mit was er und seine Freunde sich beschäftigen, denn du darfst nicht unvorbereitet sein, wenn das Grauen über dich kommt, das auch meinen Cousin traf, auf der schrecklichen Insel R'lyeh.“ Sie drückte mich fest an sich. Auch ihr Körper wurde von fieberhaften Krämpfen geschüttelt.

„Auch ich bin in die verborgenen Mysterien eingedrungen, nicht tief, doch so weit, mich ebenfalls aller Le-

bensfreude zu berauben, und des Nachts, wenn der kalte Wind heulend um das Haus streicht, dann muss ich an die Dinge denken, die ich sah, und jene, die anzublicken ich nicht wagen durfte...“



**I**n dieser Nacht berichtete Mary mir von den Abgründen des blanken Irrsinns, die hinter dem endlosen Abyss der Finsternis lauern, und von den Mächten und Wesen, die darin leben, wie die Byakhees, die entsetzlichen Diener Hasturs des Unausprechlichen, die durch Zeit und Raum eilen, oder die grauenhaften Hunde des Tindalos, die nicht von einer Fährte abweichen, wenn sie sie erst einmal erspürt haben, mit ihren unirdischen schrecklichen Sinnen, und ihr Opfer hetzen, bis es Wahnsinn oder Tod anheimfällt.

Von Azathoth, dem wahnsinnigen Gott des Weltalls, und Nodens, dem Herrscher über den Abyss wurde mir berichtet, und von Städten ohne Namen, die einst in voller, unsäglichlicher Pracht erstrahlten und untergingen, sich jedoch einst wieder erheben werden, um die unsäglichliche Brut des mächtigen Cthulhu über die Welt zu ergießen, der in R'lyeh, versunken im großen Ozean, schlummert und auf seine Stunde wartet, wenn die Sterne günstig stehen und er sich erneut zu voller Größe erheben kann!

Ich verließ Mary bereits nach einer kurzen Stunde, doch schien es mir, als hätte ich schon viel zu viel gehört. Zwar glaubte ich nicht an jene Dinge, doch die unheimliche Glut in den Augen der Erzählerin hatte mich vollständig in ihren Bann gezogen und ich hoffte und betete, dass sie sich irrte.

Todmüde sank ich in mein Bett...

**S**chlafen konnte ich nicht, zumal der Wind wie mit unsichtbaren Klauenhänden an den hölzernen Fensterläden rüttelte und meine Augen immer wieder zum Fenster schweifen ließ, bis endlich der Morgen graute.

Es tat gut, die warme und tröstliche Sonne zu sehen, wie sie in aller Pracht über den Horizont emporstieg. Ich war glücklich über ihren Anblick, trotz – oder vielleicht wegen dieser Nacht des Schreckens.

Ein tiefer Seufzer entrang sich meiner Brust und ich griff nach meinem Kleid, das ordentlich zusammenge-



legt auf dem Stuhl neben dem Fenster lag, als ein leises Stöhnen meine Aufmerksamkeit auf den Gartenweg lenkte.

Erschrocken prallte ich zurück, konnte nicht glauben, was ich da sah, denn auf dem Kiespfad lag ein zusammengekrümmter Körper, fast reglos, und nur ein irrsinniges Jammern und Klagen, das bisweilen von ihm ausging, ließ erkennen, dass dieses bedauernswerte Wesen noch am Leben war! Schnell schlüpfte ich in meinen Morgenmantel und eilte die Stufen zur Eingangstür hinab, stürzte atemlos auf den Weg hinaus und blieb schreckensstarr neben der zusammengekrümmten Gestalt stehen. Langsam kniete ich mich nieder und schrie laut auf, als ich erkannte, wer da vor der Tür lag – es war Marianne Blair!

Sie stammelte unzusammenhängende Worte und sang bisweilen wie irr leise vor sich hin und ich wusste in diesem Moment zum ersten Mal in meinem Leben nicht, was ich tun sollte...

Eine Hand legte sich zögernd auf meine Schulter und als ich aufblickte, erkannte ich Dexter Woodlark, einen jungen Studenten und Freund der Nightsides, der oft Ytterville Manor und seine Bewohner besuchte – er war es auch, der eilig ins Haus lief, um Hilfe zu holen.

Ein Arzt kam kurze Zeit später, ein älterer, väterlich wirkender Herr, und er zeigte sich nach der Untersuchung Mariannes ehrlich besorgt.

Er erklärte uns, dass die Frau Rogers einen schweren Schock erlitten habe und sofort in eine Anstalt in Arkham müsse.

Während sich Alison und Mary mit dem Doktor über diesen Klinikaufenthalt und die Behandlung der Patientin unterhielten, schlich ich mich ins Zimmer der armen Marianne. Es gab keinen bestimmten Grund dafür, vielleicht war es ehrlich empfundenes Mitgefühl und Scham darüber, was Roger und ich dieser jungen Frau angetan hatten! Leise schloss ich die Tür hinter mir und trat ans Bett heran. „Marianne, erkennst du mich? Möchtest du mir etwas sagen?“ fragte ich, nahm ihre zarte Hand und war bestürzt über die Härte, mit der sie die meine ergriff.

„Zuerst war er so gut, so zärtlich und nett zu mir, aber dann – mein Gott, diese entsetzlichen Kreaturen, die ihn begleiten...“

Ich war erstaunt und bestürzt zugleich, denn es war klar, dass Marianne von einem Liebhaber sprechen musste.

Roger war zu schwach, um überhaupt aufzustehen, selbst meine Zuwendung und all meine Künste konnten ihn kaum aus seiner seltsamen Lethargie reißen, und während er krank darniederlag, hatte seine Frau – aber nein, was dachte ich mir, gerade ich, wo es doch auch meine Schuld war, was hier in Ytterville Manor geschah.

Noch einmal drückte ich die Hand meiner Rivalin, dann verließ ich den Raum mit dem festen Vorsatz, diese ganzen seltsamen Geschehnisse aufzuklären; alles das, was in den letzten Tagen vorgegangen war und für das ich keine Erklärung fand. Zunächst begab ich mich jedoch in die Küche, wo ich bereits Mary antraf, die mir wortlos den „Arkham Globe“ in die Hand drückte und auf einen Artikel zeigte.

Ich schüttelte ungläubig den Kopf.

„Nein, das ist doch – einfach absolut unmöglich!“

Dort stand etwas über ein seltsames Wesen, das im Wald um Ytterville Manor gesehen worden war, über unerklärlichen Verwesungsgeruch und über einen Zusammenhang mit dem Verschwinden mehrerer Haustiere und sogar zweier Menschen.

„Ich befürchte, ein Ghul lauert im Wald verborgen, vielleicht sogar mehrere jener unseligen Kreaturen. Auf jeden Fall werde ich Rogers Freunde anrufen, denn ich glaube, sie könnten uns allen in dieser Angelegenheit weiterhelfen.“

Sie tat, was sie angekündigt hatte und führte ein langes Telefongespräch.

Als sie den Hörer wieder auflegte, huschte ein leises Lächeln über ihr Gesicht und so etwas wie Wehmut, die Erinnerung an eine vergangene Zeit, die nie mehr wiederkehren würde.

„Sie kommen – Tom Collins und Jeremias Brown. Zwar wären mir meine alten Bekannten John Foggerty und Caesaro Mulinetti lieber gewesen, aber da Roger nur gut von den anderen beiden sprach, denke ich, dass wir uns auch auf sie verlassen können.“

Ich nickte.

„Darf ich mit Rogers Wagen fahren, ich möchte in die Stadt, ein paar –“

Nachforschungen anstellen.“

Mary runzelte verblüfft die Stirn, schmunzelte aber dann.

„Siehst du, nun wirst auch du in diese dunkle Geschichte verstrickt, in die Geschichte um schieren Wahnsinn und immerwährendes Grauen. Vor dem ich dich doch eigentlich schützen wollte.“

Schnell fuhr ihre Hand an die Wange, aber ich hatte bereits die verräterische Träne gesehen und wandte mich höflich ab.

„Vielen Dank für deine Sorge um mich. Aber ich habe keine Angst und weiß, dass es für all das eine Erklärung geben muss, und sie ist es, die ich finden werde.“

Wenig später saß ich in Rogers Sportwagen und fuhr auf Arlington zu, bemühte mich verzweifelt, nicht an das Ding zu denken, das da vielleicht doch irgendwo im Wald leben mochte und mich jetzt womöglich aus dem Schatten der Baumstämme heraus beobachtete! Diese Zweifel waren unerträglich, und ich war froh, endlich Arlington vor mir auftauchen zu sehen.

Ich lenkte den Wagen zielstrebig zu der Straße, in der der Jäger wohnte, der laut dem „Arkham Globe“ im Wald einen kurzen Blick auf das seltsame dort lebende Wesen erhascht hatte.

Ohne auf die Blicke der Leute zu achten, die mich misstrauisch musterten, einander zuraunten und geheimnisvoll flüsterten, stieg ich aus und trat vor die Eingangstür.

Ohne mein Zutun schwang sie sofort vor mir auf und ein nervös dreinblickender älterer Mann mit grauen Haaren stand vor mir.

„Was wollen sie?“ fuhr er mich barsch an und ich setzte mein bezauberndstes Lächeln auf.

„In der Zeitung las ich heute, dass sie ein merkwürdiges Wesen im Wald beobachtet haben – ich würde mich gerne mit ihnen darüber unterhalten.“ Sein Gesicht hellte sich merklich auf und er bat mich, einzutreten.

Nahezu verstohlen schloss er die Tür hinter uns und beobachtete mich aufmerksam.

„Glauben sie mir, dass dort etwas ist, etwas Schreckliches, etwas, das es einfach nicht geben dürfte?“

Aus seinen Augen sprach nackte Angst und so nickte ich beflissen.

Sogleich begann der Mann zu erzählen – von seinem Gang durch den

Forst, von dem entsetzlichen Gestank, dem er gefolgt war, und schließlich von dem, was er in den schattigen Tiefen des Waldes erblickt hatte.

„Ich kann es nicht beschreiben. Ein Mensch schien es zu sein, aber es verströmte einen schrecklichen Pesthauch, wie von Moder und Fäulnis, und Fetzen brandigen Fleisches hingen von seinem Körper! Nie zuvor habe ich ein Wesen gesehen, das diesem wandelnden Grauen nahegekommen wäre.“

Kurze Zeit später verließ ich den Mann, doch er wirkte wesentlich gelöster, als er sich ausgesprochen und jemanden gefunden hatte, der ihm zuhörte und ihm Vertrauen und Glauben schenkte. Nicht umsonst war ich Geisha, ich hatte die Kunst des einfachen Zuhörens erlernt und sie wieder einmal angewandt. Es freute auch mich, diesem verwirrten Mann ein wenig Trost und Beistand gespendet zu haben, den er so dringend benötigte, da er von allen seinen Mitbürgern offenbar als verrückt angesehen wurde.

Nein, wahnsinnig war er nicht, das hatte ich seinem Benehmen, seinen Gesten, seiner Mimik und seiner Sprache entnehmen können.

Aber das ließ leider nur einen schrecklichen Schluss zu...

Nun verspürte ich wahrhafte Furcht, als ich durch den Wald zurückfuhr, über den sich langsam die Nacht herabsenkte, und ich hoffte auf die Freunde von Roger, die wohl bereits eingetroffen waren und die diesen seltsamen Vorfällen ein Ende bereiten sollten.

Tatsächlich stand vor dem alten Haus schon ein anderer, schwarzer Sportwagen, und vier Personen blickten mir entgegen. Ich parkte den Wagen, stieg aus und ging zu ihnen.

Ein vornehm gekleideter Herr in etwa meinem Alter deutete eine leichte Verbeugung an und ich entdeckte erst jetzt die junge Frau, die dicht bei ihm stand und ihn mit hingebungsvollem Augenaufschlag ansah.

Spätestens als ich sie erblickte, ahnte ich, was für einem Geschäft dieser Gentleman wirklich nachging.

„Darf ich uns vorstellen, schöne Frau? Mein Name ist Tom Collins, ich bin – hm – Versicherungsvertreter, dies ist mein Freund Jeremias Brown, Apotheker von Beruf, und hier meine

...nun, Bekannte Sarah und mein ...äh, Krankenpfleger Karl Purcell.“

Eine illustre Gesellschaft also, die sich da vor mir versammelt hatte, und ich wurde das Gefühl nicht los, dass dieser Tom Collins und sein merkwürdiger Pfleger, der ein Riese von einem Mann war, nicht die Wahrheit in Bezug auf ihren Beruf preisgegeben hatten.

Die junge Frau namens Sarah schien mir jedenfalls eine zwar sympathische und gutaussehende, jedoch äußerst flatterhafte und leichtlebige Person zu sein, um nicht zu sagen, ich hielt sie für das, womit wir Geishas nur zu oft verwechselt werden.

„Mein Name ist Mika Harugawa. Ich heiße Sie alle auf Ytterville Manor willkommen und darf Sie im Namen von Alison Smith hereinbitten.“

Tom Collins schmunzelte.

„Ich danke dir, Mika, und möchte dich gleich darauf hinweisen, dass du mich ruhig Tom nennen kannst, und bei meinen Freunden ist das sicher ebenso.“

Den Apotheker schien dieses unerwartete Angebot ebenso zu überraschen wie mich, dann nickte er aber lächelnd.


„Es ist mir eine Ehre“, antwortete ich und wunderte mich insgeheim, wie Roger wohl an solch seltsame Freunde geraten war.

Alison begrüßte die Gäste mit offensichtlich nur schwer unterdrücktem Widerwillen, als würde sie an Dinge erinnert, die sie gerne vergessen würde. Aber Mary hieß vor allem Tom Collins herzlich willkommen und beim Abendessen unterhielt sie sich nur mit ihm.

Es erschien mir so, als wäre er der Fachmann auf diesem Gebiet des Okkultismus, über das sie sprachen, und ich bemerkte eine seltsame Veränderung an ihm, als seine Gesprächspartnerin das Wesen im Wald und die Geschehnisse um Marianne Blair erwähnte und ihm alles detailliert schilderte, als käme es auf jede Kleinigkeit an.

Die Gesichtszüge des Mannes wurden hart und er erwähnte etwas von „Byakhee beschwören“, was mir jedoch nichts zu sagen vermochte, obwohl ich sicher war, dass Mary diesen Namen in unserem nächtlichen Gespräch erwähnt hatte, und so erschauerte ich unwillkürlich.

„Ist Ihnen nicht gut?“ fragte da Jere-



mias Brown neben mir und betrachtete mich besorgt, was mich irgendwie erfreute. Dieser Mann besaß Charakter, das war deutlich in seinen Augen zu erkennen.

Ich lächelte, froh darüber, einen Menschen zu treffen, der scheinbar nicht von einem rätselhaften Geheimnis umgeben war. Angeregt unterhielt ich mich mit ihm und die Zeit verging wie im Flug.

Er erzählte mir von seinem Apothekerladen im entfernten Kanada und wie er Roger kennengelernt hatte. Er sprach von einem toten Mann und einer Kristallkugel, doch als er bemerkte, dass ich kein Wort verstand, wurde er merklich schweigsamer und murmelte nur noch, Roger habe herausgefunden, dass die Kugel Nodens gehörte, dem Herrscher über den Abyss, und seine Erinnerungen bezüglich der Taten meines Liebhabers waren augenscheinlich nicht allzu angenehm.

Eine Weile später erhoben sich Collins und sein Freund Purcell und verschwanden nach draußen in die Nacht, nicht ohne dass ersterer Mary und Alison ein bedeutungsvolles Nicken zugeworfen hatte.

Dies war mehr als verwunderlich, aber meine Müdigkeit zwang mich dazu, bald zu Bett zu gehen, und so verabschiedete auch ich mich und lief nach oben in mein Zimmer.

Ein kurzer Blick in Rogers Zimmer bestätigte mir, dass er schlief.

Seine regelmäßigen Atemzüge beruhigten mich und es dauerte gar nicht lange, bis auch ich in meinem Schlafgemach in einen nervösen, von Alpträumen heimgesuchten Schlummer fiel.

Ich erwachte mitten in der Nacht, ohne recht zu wissen, was mich geweckt hatte. Aber schon einen Moment später sollte ich es erfahren – draußen, eine gute Strecke von Ytterville Manor entfernt, hörte ich leise und kaum vernehmlich Tom Collins eine Frage stellen, die nach kurzer Pause von einer Stimme beantwortet wurde, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließ, so unmenschlich waren die Laute, die sie hervorbrachte, so blasphemisch die Worte, die sie hervorspiel!

Ich war einer Ohnmacht nahe, zwang mich aber dazu, zitternd und bebend zum Fenster zu gehen, um besser verstehen zu können, was dort

draußen vor sich ging.

„Sage mir, Byakhee, was geschieht in Ytterville Manor und im Wald um das Gebäude herum?“

Dies war Tom Collins' Stimme, unverkennbar. Täuschte ich mich, oder schwang da ein Unterton von Furcht in seiner sonst so ruhigen, sicheren Stimme mit?

Das Wesen, das er angesprochen hatte und das eine so grausame Stimme besaß, sprach erst nach einigem Zögern, als ob es überlegen würde, wie es die Antwort am besten formulieren könnte. Meine Hände fuhren indes fahrig zum Riegel der schweren Fensterläden, tasteten herum in dem Bemühen, sie zu öffnen und so einen Blick auf das werfen zu können, was auch immer dort draußen lauern mochte.

„Von diesem Bauwerk werden viele meiner Art gerufen, um dem zu dienen, der machtvoll ist unter den Kreaturen dieser Welt.“

„Aber sage mir, wer beschwört denn in Ytterville Manor eure Rasse?“

Stille, dann ein seltsames, lautes Flügelschlagen.

„Ich bin noch nie zu ihm gerufen worden, der die Macht besitzt, und so kenne ich die Antwort nicht. Und jetzt lass mich gehen!“

Ich keuchte und meine Fingernägel brachen, als meine zitternden Finger verzweifelt versuchten, den Riegel zu lösen. Endlich gelang es mir, aber als die Bohlen mit lautem Krachen gegen die Hauswand schlugen, hörte ich lediglich noch ein gewaltiges Rauschen wie von riesigen Schwingen, und von fern schlug mit ein schrecklicher, fremdartiger Geruch entgegen, der mich benommen taumeln und würgen ließ. Schnell schloss ich die Läden wieder und legte mich schluchzend ins Bett, nun froh darüber, nicht dieses Ding gesehen zu haben, das da gesprochen hatte. Gesprochen!

Ich wage kaum, es so zu nennen, aber bei Gott, es hatte in englischer Sprache geantwortet!

Am nächsten Morgen erwachte ich müde und unausgeschlafen, war aber sehr verwundert, Stimmen aus dem Esszimmer zu vernehmen. Hastig schlüpfte ich in meinen Kimono und ging leise die Stufen hinunter, während Gesprächsfetzen zu mir heraufdrangen.

„Ich sage dir, die Byakhee erzählte mir etwas vom Zeichen des Hastur im



Wald und zwei Ghulen, die sich dort herumtreiben, wahrscheinlich um es zu beschützen. Das ganze war kaum aus ihr herauszubekommen, sie schienen zu befürchten, wir könnten Hastur auf irgendeine Weise schaden. Auf jeden Fall wissen wir jetzt, woran wir sind.“

Mary antwortete Tom Collins leise und eindringlich.

Ihre Stimme stand in vollkommenem Gegensatz zu der seinen, die vor unterdrückter Erregung bebte.

„Aber was sollte das Gerede um die Beschwörungen, die in diesem Haus angeblich durchgeführt werden? Weder Alison noch ich...“

„Aber das ist doch unwichtig. Wenn er wirklich dort im Wald erscheinen sollte... Hastur ist einfach zu mächtig für uns, um nicht zu sagen, ganz Arlington wird vernichtet werden, wenn wir nichts unternehmen.“

„Und was willst du tun, Tom?“ ließ sich schüchtern das Mädchen Sarah vernehmen, das die Frage wohl einfach nur aus dem Grund stellte, um überhaupt etwas gesagt zu haben.

Ihr ständiger Begleiter schnaufte ungehalten.

„Sarah, ich bitte dich, du verstehst leider nichts von diesen Dingen! Also, ich habe vor...“

**D**ie Türglocke schlug und ich eilte hinab, um zu sehen, wer dort draußen stand. Ich bemerkte die erstaunten Blicke aus dem Esszimmer, achtete aber kaum auf sie.

Die Eingangstür schwang auf und ein junger Mann stand vor mir.

„Guten Tag. Mein Name ist Michael Harris. Ich komme von den ‚Arlington News‘ und würde Ihnen gerne ein paar Fragen wegen der merkwürdigen Vorgänge im Wald und um dieses herrliche alte Haus stellen!“

Mit Mühe konnte ich ein entsetztes Stöhnen unterdrücken, denn einen Reporter konnten wir hier nun wirklich nicht gebrauchen.

Aber wie konnte ich den aufdringlichen Kerl wieder loswerden, der schon mit einem Bein im Inneren des Eingangsflures stand?

„Was wollen Sie?“ ertönte da plötzlich die tiefe Stimme von Karl Purcell hinter mir, der mich um einiges überragte und den Journalisten von oben herab mit misstrauischen Blicken musterte.

Dieser schien urplötzlich sichtlich verlegen und trat einen Schritt zurück.

Zum ersten Mal war ich froh um die Anwesenheit des Hünen in Ytterville Manor und die Wirkung, die er auf andere Menschen ausübte.

„Aber wir wollen doch nicht unhöflich sein! Bittet den Herren doch herein, schließlich soll es nicht heißen, wir seien nicht gastfreundlich!“

Tom Collins trat zu uns, gab Harris die Hand und führte ihn herein.

Mein Gesicht spiegelte wohl eine ähnliche Verblüffung wie das von Karl Purcell wieder, eine Verblüffung, die aus dem unerwarteten und äußerst seltsamen Verhalten der übrigen Hausbewohner entsprang.

Alle zeigten auf einmal ein merkwürdiges Lächeln, als sie den Reporter betrachteten, und dieses Lächeln jagte mir einen kalten Schauer über den Rücken...

An diesem Tag herrschte im Garten hinter dem Haus eine emsige Betriebsamkeit. Die Freunde Rogers hatten nach der Abreise des Reporters begonnen, eine große Steinsäule zu errichten, während Tom Collins nach Arkham gefahren war, ohne dass ich den Grund dafür in Erfahrung bringen konnte. Aber die ganze Zeit über verließ mich dieses ungute Gefühl nicht, das seit der Ankunft des Journalisten Harris in mir herrschte, eine Art unbestimmtes Grauen vor einem Ereignis, das zu schrecklich war, als dass es geschehen durfte. Bereits nach kurzer Zeit kehrte Tom Collins zurück, und auf seinem Gesicht lag wieder jenes unheilvolle Lächeln, das sich, als er der sich hoch auf-türmenden Steinsäule ansichtig wurde, noch vertiefte.

„Es ist also alles vorbereitet. Die Teilnehmer sind auch schon auf dem Weg hierher.“

Karl Purcell nickte grinsend und wischte sich seine großen, fleischigen Hände an der verschmutzten Hose ab, während Jeremias Brown eher zweifelnd dreinblickte und kopfschüttelnd den letzten Steinbrocken auf-türmte.

Dann begann das Warten, das Warten auf etwas, wovon ich nicht wusste, was es sein konnte.

Aber meine Befürchtungen waren mir ein einziger Alpdruck, der nicht von meiner Seele weichen wollte und den Himmel grau und dunkel erscheinen ließ, obwohl die Sonne hell vom wolkenlosen Himmel strahlte.

Nach geraumer Zeit trafen sie dann ein – und ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich die Landstrei-

cher und Obdachlosen sah, die zielstrebig auf das Grundstück zukamen, und warf Mary einen fragenden Blick zu.

Doch sie wandte sich hastig ab – das wahnsinnige Glitzern in ihren Augen war mir jedoch nicht entgangen.

Tom Collins lachte laut und winkte die verwahrlosten Gestalten heran.

Es mochten wohl so an die fünfzig gewesen sein, und jeder von ihnen erhielt etwas Geld und die Anweisung, sich in die Nähe der merkwürdigen Steinsäule zu begeben und dort zusammen mit den anderen einen Kreis zu bilden.

Mary und Alison nickten Tom Collins kurz zu und gingen dann langsam zum Haus, offensichtlich darauf wartend, dass ich mich ihnen anschloss.

Doch ich hatte nicht das geringste Bedürfnis, dies zu tun, obwohl ein unbeschreibliches Grauen nun schon fast fühlbar in der Luft hing.

Ich fragte mich, was hier nur vorging, und der Wunsch nach einer Antwort fesselte mich an diesen Ort.

Auf ewig sollten mir die folgenden Minuten und Stunden, die mir Äonen zu währen schienen, im Gedächtnis bleiben, für immer werde ich das absolute Grauen und das blanke Entsetzen, diesen blasphemischen Einblick in die tiefsten Abgründe des menschlichen Vorstellungsvermögens, den schreienden Wahnsinn des grenzenlosen Abyss, vor mir sehen.

Nichts vermag mehr diese Eindrücke des einfach Unglaublichen vergessen zu machen, und dies ist das Entsetzlichste von allem!

**I**rgendwann begann eine Stimme zu singen, sie hallte in bizarren, fremdartigen Tönen durch die Stille, und stets war da ein unseliger Chor, der ihr antwortete oder nachsprach, was sie monoton stammelte.

Denn unzusammenhängende Laute waren es, die mich marterten, ungeheuerliche Worte, die mich erbeben und taumeln ließen, und irgendwie erahnte ich, welcher unnennbare Schrecken da herbeigerufen werden sollte – es war Yog-Sothoth, das namenlose Grauen aus den unermesslichen Weiten des Raumes, und er war mächtig unter den Mächtigen. Ich konnte nicht verstehen, weshalb der Chor, der mithalf, dieses Wesen zu beschwören, nicht verstummte ob der unheilvollen Atmosphäre, die über dem Platz hing, weshalb er sich nicht



auflehnte gegen das, was da im Begriff war, sich zu manifestieren.

Ein Ding, das nicht in diese Welt gehörte, sollte erscheinen, und es schien, als wäre niemand in der Lage, es daran zu hindern!

Wahrscheinlich aber wollte das niemand, sei es aus purer Unwissenheit oder aus reiner Menschenverachtung. Dann tauchte es auf, aus dem Nichts, und als ich dieses Chaos aus umhereilenden, flirrenden Ovalen, diesen Wahnsinn aus sich verändernden, irisierenden Scheiben sah, da umfing mich eine gnädige Ohnmacht und bewahrte mich vor dem längeren Anblick dieser entsetzlichen Wesenheit!

Als ich wieder erwachte, sah ich zunächst das Gesicht von Jeremias Brown über mir und benommen setzte ich mich auf.

Er schien mir den Blick auf irgend etwas versperren zu wollen, denn andauernd blickte der Apotheker nervös über die Schulter und versuchte, mit seinem Körper das, was hinter ihm lag, zu verdecken. Taumelnd kam ich auf die Beine, lehnte seine dargebotene Hand ab und sog bei dem sich mir bietenden Bild entsetzt und angeekelt die Luft ein.

Unwillkürlich trat ich einen Schritt zurück.

Dort lagen, in weitem Umkreis verstreut, die grausam verstümmelten und entstellten Leichname der Obdachlosen, die Tom Collins hierhergeführt hatte.

Ihre Körper waren bis zu Unkenntlichkeit zerfetzt worden und mit Grauen gewahrte ich einen abgerissenen Arm, der nicht weit von mir im Gras lag!

Tom Collins blickte angestrengt zum Waldrand hinüber, sich dabei mit Karl Purcell beratend und nicht im mindesten darauf achtend, was sich um ihn herum befand und in stummer Anklage zum Himmel schrie.

Jeremias Brown folgte meinem Blick und schluckte krampfhaft, um seine Erregung zu verbergen.

Doch seine Stimme zitterte, als er mit die Situation zu erklären versuchte.

„Tom hat irgendwie ein... Ding auf diese Welt geholt und – er sagte mir, es hieße Yog-Sothoth. Auf jeden Fall, er beschwor dieses Ding mit Hilfe dieser Leute hier, die er dann, ich wage kaum, es in Worte zu fassen, als Opfer darbrachte, damit Yog-Sothoth sein Ansinnen erfüllen würde.“

Er endete mit einem gequälten Seuf-

zer. „Welches – Ansinnen?“

„Er verlangte, dass der oder die üblen Kreaturen im Wald, ich glaube, er hat sie Ghule genannt, getötet werden sollten, und dieses Wesen verschwand nach seiner schrecklichen Tat, um den Auftrag auszuführen. Wir verlangten auch die Zerstörung von Hasturs Steinmonument, und die Geräusche, die aus dem Wald zu uns drangen, lassen darauf schließen, dass es so geschehen ist.“

Ich erzitterte. „Und was geschieht nun?“

„Zu mir sagte Tom, er wolle in den Wald gehen um nachzusehen, ob alles bereinigt – bereinigt sagte er – wäre.“

In diesem Moment kam Sarah aus dem Haus und eilte schluchzend in die Arme ihres Gefährten.

Sie schien nicht so recht mitbekommen zu haben, was hier geschehen war, und Tom Collins führte sie auch schnell weg von diesem Ort des Grauens.

**E**r ging auf den Wald zu, und wir übrigen folgten ihm schweigend und jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Es war totenstill. Angst verspürten wir kaum noch, als wir zwischen den Reihen der Bäume, auf denen keinerlei Vögel zu sehen waren hindurchschritten, denn über solche Gefühle waren wir wohl alle schon lange hinweg. Bald schon kamen wir dort an, wo sich vormals das Zeichen aus Stein befunden haben sollte, von dem nun so gut wie nichts mehr zu sehen war.

Von den Ghulen lagen Fleischfetzen umher und die Steinblöcke waren zu feinem Staub zermahlen worden.

Plötzlich ertönte ein ein wilder Schrei und ein Schuss hallte durch die Stille des Waldes. Tom Collins zuckte zusammen und fiel ohne einen Laut um, aus einer schweren Wunde blutend, und ich warf mich zur Seite. Ich konnte einen Mann ausmachen, den ich auf Grund seiner Kleidung erstaunt als den Gärtner von Ytterville Manor erkannte, und dieser rannte mit einem Gewehr – dem Gewehr, aus dem auch der Schuss abgegeben worden war – auf uns zu!

Jeremias Brown, der sich hinter einem Baum in Deckung begeben hatte, legte mit seinem Gewehr auf den Angreifer an und feuerte. Er traf auch, denn ohne einen weiteren Laut

stürzte der Mann zu Boden und sein hassverzerrtes Gesicht schien sich zu entspannen.

Wir eilten sofort zu Tom hin und ich schob die weinende Sarah beiseite und untersuchte die Wunde.

Sie war nicht so gefährlich, wie sie am Anfang ausgesehen hatte, aber wir mussten den Verletzten sofort in ein Krankenhaus bringen, das stand fest.

„Der hier ist tot. Sauberer Schuss“, stellte nun Karl Purcell fest und sah zu uns herüber, an uns vorbei – da wurde sein Blick plötzlich starr.

Er stieß einen irren Schrei aus und brach dann mit einem Stöhnen in die Knie. Ich drehte mich um und schlug die Hände vors Gesicht.

Mein Mund stand weit offen, aber ich brachte keinen Laut hervor.

Zwischen den Bäumen, aus der Richtung von Ytterville Manor, wälzte sich eine gewaltige, unförmige Masse aus halbflüssigem schwarzen Schleim heran, die blasphemisch zu zucken und zu pulsieren schien.

Jeremias Brown reagierte sofort – oder war das nur eine panische Reflexreaktion – und begann zu schießen, und auch Purcell hatte plötzlich seinen Schock überwunden und eine Pistole in der Hand.

Wer vermag zu sagen, ob sie getroffen hatten oder nicht?

Das Wesen, fließend und schmatzend, kam unbeirrt näher und ließ sich vom Knallen der Waffen nicht im Geringsten aufhalten.

„Verdammt!“ fluchte Karl Purcell, „das ist Tsathogghuas Abschaum!“

„Macht etwas! Haltet es auf!“ schrie ich panisch, ahnte aber, dass sie dazu nicht imstande waren.

„Ich dachte, nur Roger könnte...“ fing Purcell an zu rufen, der immer noch kreideweiß im Gesicht war, nur um mit einem Male urplötzlich zu verstummen.

**E**inige Dutzend Meter hinter dem Ding stand er – Roger Nightside – mit einer blühenden Gesichtsfarbe und einem breiten Lächeln im Gesicht.

„Es gibt gar keinen Liebhaber – er war es“, flüsterte ich leise und mit beginnendem Entsetzen. Da begriff ich erst richtig die Tragweite, und laut hallte mein entsetzter Schrei durch den Wald.

Alles das geschah in wenigen Augenblicken. Ich begriff wenig von dem,

was um mich herum vorging, aber ich begriff eines: Roger stand da und lächelte, während irgendeine Kreatur aus den blasphemischsten Abgründen der Vorstellungskraft auf uns zu-eilte und sich von nichts aufhalten ließ!

Sarah, zeigte mir ein kurzer Blick, hatte es gut: Sie lag regungslos am Boden und würde ihr Ende nicht mitbekommen.

Da umhüllte von einem Moment zum anderen plötzlich eine feurige Aureole das... Uding.

Eine Art von Blitzstrahl fuhr zwischen einigen nahen Bäumen hindurch und fand sein Ziel in der schleimigen, sich vorwärts wälzenden Masse des Alptraums. Die Kreatur hielt inne.

Ätzende Dämpfe, Gerüche, die eine Erinnerung an etwas in mir wachriefen, das ich glücklicherweise nie gekannt hatte, erfüllten die Luft!

Es roch nach verpestetem, verbranntem Fleisch, und der Abschaum Tsathogghuas zuckte nur noch spasmodisch, bewegte sich aber ansonsten nicht mehr und schien langsam zu einer breiigen Masse zu zerfließen.

Ob es je gelebt haben mochte oder nicht, so wie ich den Begriff Leben verstand – jetzt war es auf jeden Fall tot!

Mein Blick huschte wieder zu Roger, doch wo vorher noch die aufrechte, teuflisch lächelnde Gestalt gestanden war, krümmte sich jetzt ein wahnsinnig wimmerndes Etwas auf dem Boden: Roger.

Einige Meter hinter ihm tauchte Mary hinter einem Baum auf, die die leblose Alison in den Armen hielt.

Ich schluchzte kurz auf und rannte dann auf Roger zu, den Mann, den ich liebte.

**E**ine Viertelstunde war vergangen... Von dem Wesen, das Roger beschworen hatte, war fast nur noch ein dünner, schwarzer, stinkender Film auf der Lichtung übrig, der Rest war in giftige Rauchfäden aufgelöst.

Alison Smith hatte ihre gesamte Energie in einen Spruch gelegt, den sie in einem der uralten, verbotenen Bücher entdeckt hatte, und auf das Wesen gelenkt.

Sie schien sich nur langsam zu erholen und war immer noch völlig kraftlos, aber es würde sie sicher nicht ihr Leben kosten.

Mary und Alison hatten Roger verfolgt, als er in den Wald gegangen war, um sich angeblich etwas die Beine zu vertreten. Irgendetwas an seinem Verhalten hatte Mary stutzig gemacht – zum Glück für uns alle!

Sie hatten ihn aus den Augen verloren, und den Entschluss gefasst, zu uns zu stoßen.

So war es Alison möglich gewesen, uns vor einem grässlichen, unsagbaren Schicksal zu retten.

Roger lag immer noch am Boden. Er spielte mit ein paar Grashalmen und pff munter vor sich hin.

Uns beachtete er nicht, wie er auch vom Rest der Umwelt nicht viel mitzubekommen schien.

„Aber – wieso das alles? Was habt ihr Roger angetan?“ fragte ich schließlich, nachdem ich die Geschichte gehört hatte. „Er war so gut, so zärtlich, so nett zu mir!“

Ich schluckte und bedeckte mein Gesicht mit den Händen. Die selben Worte hatte Marianne, Rogers Frau, verwendet.

Und ich hatte geglaubt, sie habe einen Liebhaber!

„Er ist krank“, sagte Mary, mit verstohlenen Tränen in den Augen.

„Er ist der anderen Seite zu nahe gekommen. Vielleicht gibt es noch eine Rettung für ihn, vielleicht ist es zu spät.“

Am selben Tag noch fuhren Sarah und Tom Collins ins Krankenhaus. Sie würden erst in zwei Tagen wieder hier sein.

Dann kam auch bald der Wagen des Sanatoriums.

Wir hatten beschlossen, Roger in eine teure Spezialklinik bringen zu lassen, denn wir wussten nun, dass er auf der unsäglichen Insel R'lyeh wahnsinnig, schizophren geworden war und sich nun zwei völlig unterschiedliche Menschen in ihm vereinten!

**I**ch war verwirrt, allein und ängstlich. Nur die Zeit vermochte zu zeigen, was aus Roger und Marianne Nightside werden würde.

Und aus mir!

Als ich dem Wagen mit Roger hinterherblickte, wusste ich: Jetzt gehörte ich zu ihnen.

Und ich weinte...